

Inhalt

Operation Heimkehr – Vorwort der Autorinnen	6
Begegnung zweier Welten – Heimkehrer in der Friedensgesellschaft Essay von Klaus Naumann	10
Die Soldaten	14
Zwischenruf von Hellmut Königshaus	20
Zwischenruf von Ludwig Baumann	46
Zwischenruf von Peter Zimmermann	62
Zwischenruf von Peter Torry	92
Zwischenruf von Berthold Schenk Graf von Stauffenberg	122
Zwischenruf von Alfred Grosser	142
Zur gesellschaftlichen Anerkennung der Bundeswehr. Kenntnisse und Befunde der Sozialwissenschaften Ein Beitrag von Heiko Biehl	174
Anhang	
Fachbegriffe und Abkürzungen	180
Besondere Einheiten	180
Dienstgrade	181
Erwähnte Einsätze	182
Auslandseinsätze der Bundeswehr seit 1990	184
Personenregister	186
Biografien der Wissenschaftler	187
Förderer und Dank	189

Operation Heimkehr – Vorwort der Autorinnen

2014 ist ein wichtiges Jahr für die Bundeswehr. Nach zwölf Jahren beendet sie den Kampfeinsatz in Afghanistan, den gefährlichsten Einsatz ihrer Geschichte. Im deutschen Feldlager in Masar-i-Scharif, im Norden des Landes, wurden schon Monate vor dem endgültigen Abzug Inventarlisten geschrieben, wurde jedes einzelne Fahrzeug inspiziert und mit einem ausführlichen Mängelprotokoll zurück nach Deutschland verschifft. Und wie steht es um die Soldaten, die in diesem oder in anderen Auslandseinsätzen waren? Hier offenbaren die Statistiken der Bundeswehr erstaunliche Leerstellen. Nicht einmal die genaue Zahl der Männer und Frauen, die nach Afghanistan, nach Bosnien oder ins Kosovo gegangen sind, ist bekannt. Verzeichnet werden lediglich Gesamtzahlen entsandter Soldaten, 120 000 sind das für Afghanistan, rund 355 000 für alle Einsätze seit der Wiedervereinigung. Wer mehrfach im Einsatz war, wurde auch mehrfach gezählt. Manch ein Soldat hat zusammengerechnet sogar einige Jahre in deutschen Feldlagern verbracht. Solche Fakten werden bislang nicht registriert. Und da Zeitsoldaten nach dem Ende ihrer Dienstzeit nicht weiter betreut werden, weiß auch niemand, wie viele Soldaten durch die Einsätze traumatisiert wurden.

Wichtiger noch als die Zahlen sind die Geschichten dieser neuen Heimkehrer. Hat der Einsatz ihr Leben verändert? Sprechen sie über ihre Erlebnisse, und wie sind die Reaktionen? Das ist bisher ebenfalls nicht umfassend dokumentiert worden. Zum Ende des Kampfeinsatzes in Afghanistan wird es Zeit, eine menschliche Bilanz der Einsätze zu ziehen und diese Geschichten zu erzählen. Denn gerade der Afghanistan-Einsatz hat die Bundeswehr und ihre Soldaten geprägt wie kein anderer. Und er hat auch in Deutschland Spuren hinterlassen: Erstmals seit dem Zweiten Weltkrieg gibt es in Deutschland wieder Veteranen und Gefallene. Deutsche Soldaten mussten sich in Afghanistan Gefechten stellen und haben dabei auch getötet. Manchmal trafen sie sogar Unschuldige, im Fall der von einem deutschen Oberst befohlenen Luftangriffe auf zwei Tankklaster bei Kundus starben sogar mehr als 100 Zivilisten. Solche Ereignisse machten Schlagzeilen, größere öffentliche Debatten zogen sie aber kaum nach sich. Das allgemeine Erregungspotenzial der Einsätze war stets begrenzt.

Einer der Gründe für die Teilnahmslosigkeit ist sicher, dass die meisten der Daheimgebliebenen kaum eine Vorstellung vom Einsatzleben der Soldaten haben. Schließlich geht ihr Alltag in Deutschland trotz des Krieges in Afghanistan und wiederkehrender Scharmützel im Kosovo seinen gewohnten Gang. Der Militärhistoriker Klaus Naumann hat seinen für dieses Buch verfassten Essay, in dem er die heutige »Heimkehrergesellschaft« analysiert und mit der nach dem Zweiten Weltkrieg vergleicht, sogar mit dem Titel »Begegnung zweier Welten« überschrieben. Wir haben 74 Heimkehrer aus Einsätzen der Bundeswehr porträtiert. Sie berichten, wie sie diese Begegnung erleben. Die meisten waren in Afghanistan, Bosnien oder dem Kosovo, Einzelne aber auch als Militärbeobachter für die Vereinten Nationen in Sudan oder Georgien, andere im Auftrag der EU auf Piratenjagd am Horn von Afrika. Insgesamt waren sie in 17 verschiedenen Einsätzen. So unterschiedlich wie die Einsatzländer sind auch ihre Erfahrungen: Manche sind gezeichnet von ihren Erlebnissen und haben nach ihrer Rückkehr nur schwer oder gar nicht in die deutsche Normalität zurückgefunden, andere berichten, dass sie im Einsatz gereift sind und an Selbstvertrauen gewonnen haben. Für manch einen war es sogar die beste Zeit des Lebens. Es sind Männer und Frauen, Junge, Ältere, Mannschaftsdienstgrade, Offiziere, Versehrte; Deutsche mit ausländischen Wurzeln sind darunter, Reservisten, die für den Einsatz einige Monate aus ihrem zivilen Beruf ausgestiegen sind, und ein

Mönch, der noch immer gern an seine Zeit als Bundeswehrsoldat in Afghanistan zurückdenkt. Einem Großteil der Bevölkerung war die Tragweite der Auslandseinsätze auch deshalb lange nicht bewusst, weil die Politik die realen Einsatzbedingungen verschleierte. Vor allem der Afghanistan-Einsatz wurde beharrlich als Friedens- oder Stabilisierungsmission bezeichnet und nicht als das, was er spätestens seit 2007 wirklich war: ein Krieg. Das änderte sich erst, als immer mehr Särge mit deutschen Soldaten nach Deutschland zurückkehrten und seit einige Soldaten öffentlich gemacht haben, wie sehr ihnen die Einsätze psychisch zusetzen. In Talkshows oder eigenen Büchern beschreiben sie ihre Traumata und vergleichen sich mit amerikanischen Vietnam- und Irak-Veteranen, manche auch mit Soldaten der beiden Weltkriege. Nicht nur Afghanistan-Heimkehrer leiden unter solchen Posttraumatischen Belastungsstörungen, kurz PTBS, sondern beispielsweise auch Männer und Frauen, die den Beginn des Einsatzes im Kosovo miterlebten, als dort Massengräber mit grausam verstümmelten Opfern des Bürgerkriegs gefunden wurden. Ihre Erlebnisse lassen sie nicht mehr los, Alpträume quälen sie, Angstzustände, Depressionen und Aggressionen. Auch einige der in diesem Buch porträtierten Soldaten sind von PTBS betroffen. Sie alle betonen, wie schwer es ihnen gefallen ist, eine psychische Erkrankung mit ihrem Selbstbild als Soldat in Einklang zu bringen. Manche sagen sogar, es wäre ihnen lieber, körperlich versehrt zu sein, weil dies offensichtlicher und weniger erklärungsbedürftig sei. Dass sie sich entschlossen haben, über ihr Leben mit PTBS zu sprechen – und sie tun das mit einer fast schon radikalen Offenheit – möchten sie vor allem als Beitrag zur Aufklärung verstanden wissen.

Die überwiegende Mehrheit der deutschen Einsatzsoldaten allerdings hat keine extremen Situationen erlebt und stand nicht im Kampf, auch nicht in Afghanistan. Fast 90 Prozent der Soldaten arbeiten im Hintergrund, sprich, sie unterstützen die wenigen, die tatsächlich Patrouillen fahren oder gezielte militärische Vorstöße unternehmen. Sie reparieren Fahrzeuge, organisieren Materialtransporte oder verwalten Personalakten. Das spiegelt sich auch in den Porträts wider. Die vier, sechs oder mehr Monate im Einsatz haben auch diese Unterstützer als Ausnahmesituation erlebt. Schon das Lagerleben, die monatelange Trennung von Familie und Freunden bedeuten einen Einschnitt, der Menschen verändern kann. Nicht zu unterschätzen ist außerdem die Konfrontation der Soldaten mit der Armut in Krisenländern wie Afghanistan oder Djibouti. Auf viele wirken die Lebensbedingungen der Menschen dort wie ein Schock, und sie stellen fest: Die eigene Anschauung ist etwas völlig anderes als Fernsehbilder. Nach ihrer Heimkehr erscheint ihnen das Leben in Deutschland oft in einem anderen Licht. Ihnen ist bewusst geworden, wie glücklich sie sich schätzen können, in der sicheren Mitte Europas aufgewachsen zu sein. Auch ihre Werteskala hat sich verändert: Materielles erscheint weniger erstrebenswert, Freundschaften werden dafür umso wichtiger. Die meisten sagen, es gehe ihnen damit besser als früher. Ob diese Erkenntnisse in die Gesellschaft ausstrahlen?

Doch viele Heimkehrer sind auch frustriert und enttäuscht darüber, dass ihre Erfahrungen nicht wahrgenommen, ihr Einsatz nicht gewürdigt wird. Das gilt besonders für den Kampfeinsatz in Afghanistan. Dass der in Umfragen regelmäßig von mehr als 50 Prozent der Deutschen abgelehnt wurde, verunsichert die Soldaten zusätzlich, so dass sie sogar an der Legitimation ihres Handelns zweifeln. Diesen Konflikt im Verhältnis zwischen Soldaten und Gesellschaft beleuchtet am Ende dieses Bandes der Soziologe Heiko Biehl, der dabei unter anderem auch Vergleiche zu anderen Nationen zieht. Viele Soldaten empfinden es auch als Geringschätzung,

dass es Jahre dauerte, bis die Versorgung versehrter und traumatisierter Einsatzheimkehrer gesetzlich geregelt wurde. Bis Ende 2007 etwa bedeutete eine Behinderung für Zeitsoldaten praktisch auch die Entlassung, und die ersten traumatisierten Soldaten sahen sich einem zermürbenden Gutachter-Pingpong ausgesetzt, wenn sie ihre Erkrankung als Wehrdienstbeschädigung anerkennen lassen wollten.

Das offenbart, wie schwer es auch der Bundeswehr-Bürokratie fiel, sich darauf einzustellen, dass ihre Soldaten nun tatsächlich erlebten, was jahrzehntelang in Planspielen stets Theorie geblieben war – als es noch hieß: kämpfen können, um nicht kämpfen zu müssen. Letztlich ist das Verhalten Ausdruck für das gesellschaftliche Klima insgesamt. Wer in einer Region lebt, in der seit fast 70 Jahren Frieden herrscht, kann sich Krieg kaum vorstellen. Die deutsche Gesellschaft hat sich nach 1990 zudem nie einer breiten Debatte über die Rolle des wiedervereinigten Deutschlands in der globalen Sicherheitspolitik gestellt und auch keinen Rahmen für Militäreinsätze abgesteckt. Gleichzeitig jedoch hat der Bundestag in den vergangenen Jahren immer mehr Soldaten in immer robustere Einsätze geschickt. Und diese Soldaten spüren spätestens nach ihrer Heimkehr, dass sie sich in einem gesellschaftlichen Vakuum bewegen. Viele von ihnen fordern daher eindringlich eine Verständigung darüber, wo und mit welchen Mitteln sich Deutschland künftig militärisch engagieren soll.

Ob die Auslandseinsätze der vergangenen 20 Jahre sinnvoll waren oder erfolgreich, sei dahingestellt. Dieses Buch ist weder ein Plädoyer für oder gegen Auslandseinsätze, auch wenn die meisten Soldatinnen und Soldaten, die darin zu Wort kommen, hinter ihnen stehen. Wir erheben auch nicht den Anspruch, einzelne Ereignisse aus den Einsätzen objektiv zu dokumentieren, denn es war uns nicht möglich, alle Aussagen der Soldaten nachzuprüfen. Uns geht es vielmehr darum, öffentlich zu machen, wie die Soldaten die Einsätze und vor allem die Heimkehr ganz konkret erleben.

Der Umgang der Soldaten gerade mit extremen Einsatzerlebnissen ist sehr unterschiedlich. Manche hatten das Bedürfnis, darüber zu sprechen, andere wollten oder konnten das nicht. Das haben wir respektiert. Soweit es uns für das Verständnis ihrer Aussagen über die Heimkehr wichtig erschien, werden einzelne Vorkommnisse aus dem Einsatz dann jedoch in der kurzen Biografie der Soldaten erwähnt. Respektiert haben wir ferner, dass es im Sprachgebrauch der Bundeswehr keine weiblichen Formen für Dienstgrade oder Funktionen gibt, weshalb die in diesem Buch vertretenen Soldatinnen ausdrücklich beispielsweise nicht als Unteroffizierinnen oder Majorinnen bezeichnet werden wollten.

Außer den Soldaten konnten wir verschiedene Persönlichkeiten zum Thema dieses Buches befragen. Die daraus entstandenen Beiträge haben wir Zwischenrufe genannt. Es sind Außenansichten ausländischer Deutschlandkenner wie Alfred Grosser und Sir Peter Torry und historische Einordnungen wie die des Wehrmachtsdeserteurs Ludwig Baumann und von Berthold Schenk Graf von Stauffenberg. Auch der Leiter der Abteilung für Psychiatrie und Psychologie des Bundeswehrkrankenhauses in Berlin, Peter Zimmermann, und der Wehrbeauftragte des Deutschen Bundestages, Hellmut Königshaus, nehmen Stellung. Die Idee für das Projekt »Operation Heimkehr« und die Initiative zu dessen Umsetzung gingen von Sabine Würich aus. Auch auf ihre Anregung hin haben wir die Soldatinnen und Soldaten nach Gegenständen gefragt, die sie im Einsatz oder danach begleitet haben. Diese Erinnerungsstücke, die auf den Innenklappen dieses Buches abgebildet sind, zeigen eine sehr private Seite ihrer

Besitzer und machen deutlich, wie unterschiedlich Soldaten an ihre Einsätze herangehen. Uns sind in den vergangenen zwei Jahren viele interessante und vor allem nachdenkliche Männer und Frauen begegnet, die mit Mitte/Ende 20 schon ein Testament geschrieben und in ihren Einsätzen große Verantwortung auf sich genommen haben, oft sogar für das Leben von Kameraden. Viele von ihnen analysieren die Einsätze der Bundeswehr differenziert und reflektiert. Ihre Erfahrungen sind ein wichtiger Beitrag zur anstehenden Debatte über die künftige deutsche Sicherheitspolitik, denn sie wissen sehr genau, was Deutschland zur internationalen Friedenssicherung beitragen kann und welche Folgen ein solches Engagement hat.